Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 285. Donnerstag den 13. Juni 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Versteigerung.

Freitag, den 14. Juni 1895, von Vormittags 10 Uhr ab sollen im **Gasthofe zur goldenen Krone in Möckern**
12 Pferde schweren Schlags mit Geschirr, 3 Lowry-, Rüstwagen, 6 Steinwagen, 2 Erdtransportwagen, 3 Leiterwagen, 1 Kutschwagen (Stadtlandauer), 1 Breakwagen, 1 Kordschlitten, 4 Stück complete Kutschgeschirre, ca. 50 Centner Hafer, 1 Häckselschneidemaschine und **115 Tausend Lehmsteine** meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.
Leipzig, den 12. Juni 1895.
Gerichtsvollzieher des Kgl. Amtsgerichts daselbst.
Steinbeck, Secr.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Juni.

Während gemeldet wird, die Krankenanstalt im **Alexianerkloster zu Aachen** sei behördlich geschlossen und zwei Brüder derselben würden wegen Meineids strafrechtlich verfolgt, wird andererseits behauptet, die Staatsanwaltschaft habe gegen das Mellage und seine Genossen freisprechende Urtheil die Revision angemeldet. Da nun auch der Berliner Magistrat die „Köln. Volkszeitung" wegen Beleidigung verklagt hat, weil sie geäußert hat, die Zustände in der der Stadt Berlin gehörigen Irrenanstalt Dalldorf seien nicht besser als die in Mariaberg, so ständen drei durch den Aachener Proceß veranlaßte Gerichtsverhandlungen auf lange Zeit hinaus in Aussicht. Das wäre nicht zu beklagen. Nicht als ob die dadurch genährte öffentliche Erörterung des Falles der Alexianerbrüder als etwas besonders Erwünschtes erschiene, sondern weil dadurch das Interesse an der aufgerollten Frage der Ordnung des Irrenwesens überhaupt lebendig bleibt. Der Besprechung der im preußischen Abgeordnetenhause eingebrachten Interpellation werden lange, heiße Sommermonate folgen, in denen erfahrungsgemäß die Antheilnahme an noch so brennenden Fragen gern einschläft. Die erwähnten Processe werden aber dafür sorgen, daß die Mißstände der Irrengesetzgebung im Herbst nicht von der Tagesordnung verschwunden sein werden. Und das ist schon deshalb nothwendig, da auch manche Irrenärzte, deren Pflichttreue über jedem Zweifel erhaben ist, die bestehenden gesetzlichen Zustände als nicht verbesserungsbedürftig ansehen. Sie beurtheilen eben die Gesammtheit ihrer Berufsgenossen nach sich selbst. — Wir wollen übrigens zu constatiren nicht unterlassen, daß aus katholischen Kreisen Stimmen laut werden, die im Gegensatz zu dem größten Theile der ultramontanen Presse die in dem Aachener Processe zu Tage gekommenen Uebelstände nicht zu vertuschen und nicht auf das Conto allein der staatlichen Aufsichtsbehörden zu schieben suchen, sondern offen anerkennen und dem Uebel auf den Grund gehen. So schreibt der „N. Zür. Ztg." ein Katholik:

„Zum Schluß eine Bemerkung, die vielleicht von der ultramontanen Presse auch wieder mit der wohlfeilen Ausrede abgethan wird, man wolle dem katholischen Ordenswesen nur Eines anhängen: dem ist nicht so. Schreiber dieser Zeilen zollt der Opferwilligkeit und der Pflichttreue vieler Ordensleute volle Anerkennung. Er machte aber die Erfahrung, daß sowohl geistliche, als weltliche Behörden vielfach in der irrigen Meinung befangen sind, man dürfe Ordenspersonen blindlings vertrauen, es sei keine Ueberwachung nothwendig. Da diese Ordenspersonen so viele religiöse Uebungen machen, so sei eine Vernachlässigung der Pflichten, ein Mißbrauch ihrer Macht nicht zu befürchten. Diese Ansicht ist ganz irrig. Ich lernte Zustände und Verhältnisse in Anstalten, die von Ordenspersonen geleitet sind, kennen, die sehr viele Aehnlichkeit mit jenen in Mariaberg hatten. In Waisenanstalten, in Pensionaten, in Armenhäusern, in Strafanstalten, kurz überall, wo Ordenspersonen als Aufsichtspersonal verwendet werden, kommen mitunter schauerliche Dinge vor, die von einer Hartherzigkeit, Gewissenlosigkeit und Heuchelei Zeugniß geben, daß es kaum zu begreifen ist, wie solche Dinge sich ereignen können. In solchen Verhältnissen ist ein blindes Vertrauen nie und nirgends am Platze. Nur eine stete, umsichtige Controle kann die armen, hilflosen Insassen vor solchen Zuständen bewahren. Personen, die von Natur aus gutmüthig und liebevoll sind, werden in solcher Stellung gut und gewissenhaft wirken. Leute von rohem Charakter werden weder durch das Ordenskleid, noch durch die zahllosen religiösen Uebungen umgewandelt werden, um mit Geduld, mit Takt, Ernst und Milde eine so schwere Aufgabe erfüllen zu können."

Es ist nur zu bedauern, daß solche Stimmen nicht schon längst laut geworden sind. Es giebt Hunderttausende von Nachsehenden Katholiken, die sich der Erkenntniß zahlreicher Mißstände in ihren kirchlichen Einrichtungen nicht verschließen. Aber sie helfen diese Mißstände erhalten, indem sie dem Centrum und den ultramontanen Agitatoren sich unterwerfen, die nach unbedingter Freiheit der katholischen Kirche schreien und jede an einer Einrichtung dieser Kirche geübte Kritik als böswilligen Angriff auf den Katholicismus verdammen. Diese Unterwerfung trägt einen großen Theil der Schuld nicht nur an den Vorgängen in Mariaberg, sondern auch an jenen Zuständen, die der Gewährsmann der „N. Zür. Ztg." andeutet, und an der immer größer werdenden Spannung zwischen den Gliedern der christlichen Confessionen. Und bevor nicht eine Reformbewegung im katholischen Volke mächtig sich Bahn bricht und auf Abstellung jener Mißstände dringt, werden ähnliche Processe wie der Aachener nicht verschwinden, trotz der besten Ordnung des Irrenwesens.

Bei der reichspolitischen Auffassung, der wir huldigen, kann es uns nicht erfreulich sein, wenn Fehler der Reichsregierung durch die Einzelstaaten gut gemacht werden. Doch ist dies immer noch besser, als wenn eine für das Reich bedenkliche Berliner Politik in den Particularhauptstädten keinem Widerstande begegnete. Darum verdient die **württembergische** Regierung Dank für die jede Deutelei ausschließende Entschiedenheit, mit der sie sich gegen den Bimetallismus an sich erklärt und auch vermeintlich harmlose Liebkosungen seiner Anhänger verweigert hat. Sie will nicht nur nicht bimetallistisch pfeifen, sondern auch nicht nach dem Gefallen der Herren Dr. Arendt und Graf Mirbach den Mund spitzen. Das Letztere ist in Berlin von mehr als einer Seite geschehen, gewiß nicht zum Vortheil der Erwerbsgruppen, die von einer Aenderung der Währung erhoffen, was sie sich nur selbst zu geben vermögen.

Den Kern der Erklärungen des Grafen Goluchowski vor dem **ungarischen** Delegationsausschuß wird man in der Definirung seiner Amtsführung als der continuirlichen Fortsetzung des unter den Auspicien des Grafen Kalnoky befolgten politischen Systems erkennen müssen. Auf das Bündnißte verwahrte sich der neue Leiter der auswärtigen Beziehungen Oesterreich-Ungarns gegen die Annahme, als bedeute der an der Spitze seines Ressorts eingetretene Personenwechsel eine auch noch so geringfügige Aenderung in der Orientirung der Politik des österreichisch-ungarischen Staatswesens. Als „neu" wird in österreichischen Blättern bezeichnet, daß der Minister des Aeußern sagte, die durch den Friedensbund der drei europäischen Centralmächte geschaffene Grundlage schließe die Pflege der besten und freundschaftlichsten Beziehungen zu allen übrigen Mächten nicht nur nicht aus, sondern bedinge dieselbe geradezu. Allein neu ist an dieser Aeußerung höchstens die formelle Definirung, sachlich hat der Minister lediglich eine Interpretation des Dreibundvertrags gegeben, welche die logische Consequenz seines Wesens als Friedensbund ist. Im Uebrigen verstärken und vervollständigen die Ausführungen des Grafen Goluchowski den Eindruck, welchen die auf den allgemeinen Charakter der internationalen Lage bezüglichen Stellen aus der italienischen Thronrede und mit gewissen Einschränkungen auch das Exposé des französischen Ministers Hanotaux in der Pariser Deputirtenkammer hinterlassen haben, daß binnen absehbarer Zeit keine ernsteren Störungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zu besorgen sind. Diese Feststellung ist, wie wir schon dieser Tage andeuteten, von ganz besonderem Werthe im Hinblick auf die Vorgänge, die sich im Oriente abspielen. Denn bei der notorischen Bedeutung der Stellung, welche Oesterreich-Ungarn zu den Orientdingen einnimmt, würde Graf Goluchowski die eben erwähnte Aeußerung wohl kaum, mindestens aber nicht in der bestimmten Form, gethan haben, wenn man in Wien nicht wegen der armenischen, der griechischen, bulgarischen und serbischen Entwickelungsphasen vollständig beruhigt wäre.

In der **französischen** Presse zerbricht man sich immer noch den Kopf über die Räthselfrage: Allianz oder Einvernehmen? Der größere Theil der Pariser Blätter schwelgt in dem Gedanken, daß nach den Erklärungen Hanotaux' und Ribot's die russisch-französische Allianz nun eine Thatsache sei, während eine Minderheit, darunter aber sehr angesehene Journale, entweder die Sache zweifelhaft lassen, oder einem geschriebenen Schutz- und Trutzbündniß nach wie vor Unglauben entgegenbringen. Zweifellos ist, daß in den Ministerreden nicht nur im Allgemeinen von „Allianzen" die Rede war, sondern speciell von der Alliance mit Rußland; denn Ministerpräsident Ribot sagte unmißverständlich, seit 1891 hat sich die Lage in Europa verändert, also seit dem offenen Handinhandgehen Frankreichs und Rußlands, und fuhr unmittelbar darauf fort: Dieses Bündniß ist auch heute noch die Stärke Frankreichs. Zweifellos ist auch, daß nach den jetzt vorliegenden ausführlichen Berichten Ribot auf die Bemerkung Goblet's, das Wort „Alliance" falle in dieser Sitzung das erste Mal, ein Zeichen der Zustimmung gab. Allein wir haben schon an der officiösen Interpretirung des „Temps" gezeigt, daß man auch heute, weder in Frankreich, noch sonstwo, auch nur eine Ahnung davon hat, was die beiden Minister unter „Alliance" verstanden haben, ob ein schriftliches Bündniß zu Schutz und Trutz oder eine bloße Entente. Wenn aber auch das Erstere Thatsache sein und man es nicht blos mit einem Kunststück parlamentarischer Taktik zu thun haben sollte, so würde doch Alles noch auf den Inhalt des Vertrages ankommen. In den früheren Jahren wurde betreffs des russisch-französischen Einverständnisses, einerlei in welcher Form es constatirt sein mag, angenommen, daß es den Franzosen die Unterstützung Rußlands für den Fall zusichere, daß Frankreich, beispielsweise von Deutschland, angegriffen würde. Wir wüßten nicht, was an der Sachlage geändert würde, wenn diese Zusicherung, anstatt in minder formeller Weise, in einem „Allianzvertrag" ertheilt wäre, sei es früher, sei es neuerdings. Eine andere Frage ist, ob Frankreich etwa in neuerer Zeit in Bezug auf sonstige internationale Fragen die bindende Zusicherung der Unterstützung seiner Interessen von Rußland erhalten hat. Uebrigens wird man die erwähnten Erklärungen erst richtig taxiren können, wenn man über das Echo orientirt sein wird, das sie an zuständiger russischer Stelle hervorgerufen haben werden.

Auf **Cuba** ist die Lage offenbar sehr ernst, was auch schon an der Börse durch wiederholte Panik zum Ausdruck gekommen ist. Spanien hat bis jetzt nach amtlicher Bekanntmachung 24 000 Mann dorthin gesandt, vor einigen Tagen beschloß die Regierung, weitere 12 000 Mann unter die Fahnen zu berufen und heute liegt uns folgende Meldung vor:

Madrid, 12. Juni. Der Kriegsminister ist mit der Rüstung von Verstärkungen für Cuba beschäftigt. Im Bedarfsfalle werden im August 40 000 Mann abgehen; 10 000 Mann werden in der nächsten Woche eingeschifft werden. Die Regierung ist entschlossen, den Aufstand zu ersticken. — Der Senat genehmigte die Vorlage, betr. die Ermächtigung der Regierung zur Ausgabe von Obligationen auf Cuba, wodurch dem Colonialminister im Bedarfsfalle die Beschaffung von Mitteln in Höhe von 600 000 000 Pesetas gestattet ist.

Diese für Spanien sehr bedeutende Kraftanstrengung ist deshalb nöthig geworden, weil der Aufstand infolge der Sympathien, die er bei der ländlichen Bevölkerung findet, in ungeahntem Maße zugenommen hat. Er ist schon bis zu den Hauptstädten der Provinzen Santiago, Puerto-Principe und Santa Clara vorgedrungen, der Tod der hauptsächlichsten Führer der Bewegung hat dieselbe nicht einen Augenblick aufzuhalten vermocht. Das Schlimmste aber ist, daß dem Aufstand in wachsendem Maße von außen her durch das Hinzuströmen von Freiwilligen-Corps, die sich von den Vereinigten Staaten und Chile aus unter Führung ehemaliger Rebellenhäupter aufgemacht haben, Nahrung zugeführt wird. Zwar hat, wie uns aus New-York gemeldet wird, Präsident Cleveland eine Proclamation erlassen, in welcher er die Bürger der Vereinigten Staaten vor Verletzung des Neutralitätsgesetzes gegenüber Cuba warnt und die Beamten anweist, jenes Gesetz auf das Strengste zu beobachten und jegliche Verletzung zu ahnden, allein vom Erlaß dieser Proclamation bis zur Ausführung ist noch ein sehr weiter Weg. Die Insel völlig abzusperren, vermag Spanien nicht, da es keine hinreichend starke Flotte besitzt; die von Martinez Campos dringend verlangten Kanonenboote kann der Kriegsminister erst in 6 Monaten zur Verfügung stellen! Da jetzt die Regenperiode eingetreten ist, wird der Marschall bis zum Herbst sich weiter darauf beschränken müssen, vorbeugend zu operiren, um die noch nicht vom Aufstand ergriffenen Landestheile vor der Einbeziehung in denselben zu schützen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 12. Juni. Die „Germania" hatte unmittelbar nach der Reichstagsstichwahl in Köln dem „Vorwärts" nacherzählt, die dortigen Nationalliberalen hätten dem socialdemokratischen Candidaten Lütgenau eine größere Anzahl Stimmen zugebracht. Da die ziffermäßigen Angaben des „Vorwärts" mit später eingetroffenen nicht übereinstimmten, hatte das klerikale Blatt sogar, wie wir ihm s. Z. nachwiesen, eine Fälschung des Estats aus dem socialdemokratischen Organ unternommen. Diese angebliche Wahlunterstützung ist von der „Germania" in gehässigster Weise gegen die nationalliberale Partei ausgebeutet worden. Nun hat der „Vorwärts" inzwischen erklärt, seine Mittheilung habe auf dem Irrthum eines Correspondenten beruht, und hinzugefügt: „Die Nationalliberalen stimmten meistens für das Centrum — die übrigen enthielten sich —, für die Socialdemokratie stimmte kein einziger." Vorstehende Richtigstellung ist der „Germania" bereits am 31. Mai zu Gesicht gekommen, das gewissenhafte Organ hat sich aber bis heute noch nicht bemüßigt gesehen, seine falsch berichteten Leser über den Sachverhalt aufzuklären.

* **Berlin**, 12. Juni. Die Nachricht über die von der Regierung angeordnete Schließung der Alexianer-Anstalt Mariaberg erregt in Aachen großes Aufsehen und in vielen Kreisen Befriedigung. Das ultramontane „Echo" meldet, die Alexianer-Genossenschaft habe die Anstalt Mariaberg mit Gebäuden, Ländereien und Inventar der Pro-

---

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

6] Roman von Ernst von Waldow.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nicht doch, es wird die Morgenpost sein, aber der Alte ist von Hause her so pünctlich gewohnt wie eine richtig gehende Uhr, und da er den Befehl hat, jeden Brief sogleich nach dessen Anlangen zu bringen, hält er sich auch in der Fremde strenge nach seiner Instruction. Verzeihen Sie die Störung."

„Im Gegentheil, ich beneide Sie dieses Originals wegen. Lesen Sie jetzt Ihre Briefe und möchten es lauter angenehme Nachrichten sein, die Sie erhalten."

„Danke verbindlichst."

„Wir sehen uns doch beim Speisen?"

„Um vier Uhr an der Wirthstafel."

„Ich werde pünctlich sei."

Soltendorff entfernte sich nach einem herzlichen Händedruck, und kaum hatte er das Zimmer verlassen, so brachte auch schon der alte Friedrich auf einem kleinen Präsentirbret die eingelaufenen Briefe. Sein Herr unterließ es, ihm Vorwürfe über den gezeigten Eifer zu machen, und vertiefte sich bald in die Lectüre einiger langer Geschäftsbriefe.

Doch da war noch einer mit dem Poststempel Breslau, ein langes, schmales Couvert mit einer Aufschrift, die augenscheinlich von Frauenhand herrührte.

„Von Aurelie", murmelte Hardenberg unangenehm berührt, „was mag es denn da wieder gegeben haben?"

Trotz seiner Eile, den Inhalt des Schreibens kennen zu lernen, schnitt er dasselbe ebenso bedächtig auf wie die anderen und begann Folgendes zu lesen:

Sehr geehrter Herr Schwager!

Obgleich ich keine eifrige Briefschreiberin bin, sehe ich mich heute doch genöthigt, zur Feder zu greifen, um Ihnen ein, wenn auch nicht eben tröstliches Bild, Ihre häuslichen Zustände betreffend, zu geben. Wenn ich geahnt, daß Ihre Geschäfte Sie so lange in Berlin zurückhalten würden, hätte man schon früher Vorsorge treffen müssen.

Sie wissen ja, daß Demoiselle Madelaine nie nach meinem Sinne war, jetzt aber hat Renate so ernste Klagen gegen die Gouvernante ihrer kleinen Schwester erhoben, daß ich mich veranlaßt fand, die Sache selbst zu untersuchen. Das Resultat ist: daß ich Madelaine Knall und Fall fortschickte. Die Details erlassen Sie mir wohl, mündlich sollen Sie Alles erfahren und Sie werden mir vollkommen Recht geben. Um den mutterlosen Kindern einigermaßen Ersatz für den erlittenen Verlust zu geben, bedarf es einer ernsten und moralischen Erzieherin, welche vor Allem selbst durch ihren Wandel kein böses Beispiel giebt. Ich habe an eine Engländerin gedacht, natürlich eine ältere Person. Diese sind zwar anspruchsvoller, aber sie leisten auch mehr. Es dürfte Ihnen nicht schwer fallen, in der Residenz eine passende Wahl zu treffen.

Da ich nun meine Nichte nicht allein unter dem Schutze der alten Friederike im Hause lassen konnte, blieb mir nichts übrig — wahrlich sehr contre-coeur —, als Martha Winterfeld zu veranlassen, für die Zeit Ihrer Abwesenheit im Hause zum Rechten zu sehen. Frau Martha hat die nöthige Geduld und Umsicht und wäre, trotz ihrer mehr als bescheidenen Lebensstellung und mangelhaften Erziehung, als Wirthschafterin keine übliche Acquisition, wenn ihr liederlicher Sohn nicht wäre, von dem sie sich einmal nicht lossagen will. Ach, diese Verwandten sind mir ein Dorn im Auge.

Friederike, welche die alte Frau nicht leiden mag, war ergrimmt und hat sicherlich alles gethan, um Gustchen gegen Martha Winterfeld aufzuhetzen, denn die Kleine war in den letzten Tagen sehr schlimm.

Von meinem Gatten beste Grüße und er läßt Ihnen sagen, daß er sich nach seiner Schachpartie sehne.

Adalbert ist noch in London, binnen Monatsfrist wird er hoffentlich aus England heimkehren. Wenn möglich, beschleunigen Sie Ihre Rückkehr, denn der Hausfriede dürfte nicht lange ungestört bleiben.

Es grüßt Sie herzlich
Ihre dienstwillige Frau Schwägerin
Aurelie Winterfeld, geb. Erbenreich."

Hardenberg's Stirn hatte sich während des Lesens umwölkt, jetzt faltete er das Blatt zusammen und steckte es in das Couvert zurück, während er murmelte: „Das soll anders werden!"

Dann begann er sich zum Ausgehen anzukleiden, langsam, fast mechanisch, mit derselben nachdenklichen Miene.

Es war reiflich beschlossen, er wollte dem Hauptmann Dietrich v. Erbach einen Besuch machen und bei ihm um die Hand seiner Nichte Valeska werben.

Der Hauptmann war zugleich der Vormund des verwaisten Mädchens, deshalb fand er es schicklicher, bei ihm anzufragen, als bei dem Bruder, zu welchem er ohnehin wenig Vertrauen hatte.

Noch einmal erwog Hardenberg seinen Entschluß, das Für und Wider einer immerhin ungleichen Heirath. Ungleich in Betreff des Alters, der Lebensstellung und der Neigungen. Dabei erhellte nicht der Schimmer eines Lächelns seine ernsten Züge.

Das war so seine Art, ein wichtiges Geschäft vor dessen Abschluß noch einmal recht gründlich in Erwägung zu ziehen, und konnte es etwas Wichtigeres und Folgenschwereres geben als eine Verbindung fürs Leben?

Nicht im Entferntesten kam ihm der Gedanke, vor seiner Werbung sich durch eine an Valeska gerichtete Frage zu überzeugen, ob er auch geliebt sei.

So hatte er um die erste Gattin geworben und so schickte es sich. Erst beim feierlichen „Verspruch" im Beisein einer Menge von Bettern und Basen und nachdem er der Erwählten den Verlobungsring an den Finger gesteckt, hatte er den ersten Kuß empfangen — ein schüchterner, zitternder Hauch, ohne Gefühl, ohne Feuer.

Aber so war es in der Ordnung. Die glühende Leidenschaft einer Julia würde Wolfgang Hardenberg von seiner Braut entschieden abgestoßen haben.

Er besaß mehr Verstand als Gefühl und Phantasie, und obwohl sein anfängliches Wohlgefallen an der Schönheit und dem Liebreiz des jungen Mädchens sich in tiefe Neigung gewandelt, war es kein himmelhoch Jauchzen, kein zu Tode betrübt sein, das seine Seele bewegte.

Ruhig bestellte er den Hotelwagen, da man sich zu einem solchen Besuche doch nicht wohl einer Droschke bedienen konnte, und nachdem er auch seinen Anzug so gewählt, daß er ganz wohl einem Leichenbegängniß hätte beiwohnen können, so feierlich schwarz war Alles, begab er sich zu dem Oheim der erwählten Braut.

VI.

Dietrich v. Erbach wohnte weit draußen, in der Potsdamer Straße, dem Botanischen Garten schräg gegenüber. Er hatte, wie er wenigstens zu sagen pflegte, diese Wohnung gewählt der schönen Lage und der gesünderen Luft wegen. Das mochte sein, doch war ihm hauptsächlich daran gelegen, für nicht zu hohen Miethszins ein geräumiges und elegantes Quartier zu haben, wofür er in der inneren Stadt das Doppelte hätte zahlen müssen.

In die Lectüre einer Zeitung vertieft, saß er rauchend auf dem Balcon seiner, im zweiten Stockwerk befindlichen Wohnung, als Hardenberg's Wagen vor dem Hause hielt.

Ein Blick auf den festlich schwarzen Anzug des Kaufmanns ließ ihn Alles errathen, und ein frohes Lächeln umzog seine schmalen Lippen.

„Nun, mindestens diese Affaire wäre beendet, das Verlöbniß Siegfried's mit Wilhelmine läßt ohnehin verteufelt lange auf sich warten. Der alte Golze scheint gegen die Partie zu sein."

Die betagte Haushälterin meldete in diesem Augenblick den Besuch, und der Hauptmann mit völlig wiedergewonnener Ruhe, trat dem Gaste entgegen, ihn freundlich zum Sitzen einladend.

Dabei schob er ihm zuvorkommend einen Sessel hin, dessen kunstvolle Stickerei en petit point eine Nachahmung antiker Gobelins war.

Der Hauptmann besaß zwei solcher Sessel, auf die er stolz war. Er hatte sie in Erbach vor dem Hammer des Auctionators gerettet, sie sollten aus Klein-Trianon stammen, von wo der Großvater, General v. Erbach, sie 1815 mit heim gebracht. Jedenfalls waren es werthvolle Stücke.

Hardenberg achtete weder auf die feine Holzschnitzarbeit noch auf die seltene Harmonie, welche die matten Farbentöne der Stickerei zeigten, er brachte fast ohne Einleitung seine Werbung vor, ernst, würdig, etwas tief.

Der Hauptmann lauschte, den Blick zu Boden gehestet. Erst als Hardenberg geendet, schaute er ihn an mit einer, bei ihm nicht oft zum Durchbruch kommenden Gefühlswärme. Dann reichte er ihm die Hand.

„Ich müßte lügen, wollte ich es leugnen, daß ich Aehnliches erwartet. Nichtsdestoweniger erfreut es mich von Herzen. Vielleicht war ich der Erste, welcher diese Neigung keimen und sich verstärken sah."

„So glauben Sie, Baron Erbach, daß Valeska meine Gefühle erwidert?"

„Dessen bin ich gewiß."

Jetzt färbten sich auch Hardenberg's blasse Wangen, eine kleine Pause trat ein, die er mit den Worten unterbrach:

„Dann könnten wir auch gleich das Geschäftliche abmachen."

Achselzuckend meinte der Hauptmann: „Von meiner Seite ist das bald gesagt. Valeska ist gänzlich mittellos, da ihre

SLUB
Wir führen Wissen.